

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Wodenbild; monatlich wenige zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetzerling“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der Mann im Tigerfelle.

(Beschluß.)

„Von Nestan's Rathe aufgerichtet, und entschlossen ihm zu gehorchen, verließ ich sie in tiefer Unruhe; sie verweigerte mir ihre Umarmung. Kein Schlummer senkte sich auf meine Augenlieder, ich verweilte an der Stelle, wo ich Asmath gesehen hatte, den Blick nach den Sternen gerichtet, und jene schönen dunkeln Augenbraunen segnend, die den Kummer aus meiner Brust verschreckt hatten. Verflucht sei der Tag, wo ein Bote kam mir zu sagen: »siehe der Bräutigam naht!« Der König ließ mich zu sich rufen an das Thor des Palastes; er sprach: »Bleibe an meiner Seite, die Truppen und ihre Anführer werden ausziehen, ihn zu empfangen; ich werde hier ihn erwarten.« Ein Zelt von rothem Damaste war auf dem Markte ausgespannt, um einstweilen den Bräutigam aufzunehmen, während der König Juwelen für seinen künftigen Schwiegersohn ausuchte. Doch hätte ich noch meine Wuth bezähmt, und vielleicht gezögert, meine Hand in sein Blut zu tauchen, wenn nicht eine bringende Botschaft, und ein Blick von dem Auge der Jungfrau, die der Aloe gleicht, von neuem meinen Muth entflamnte. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen. Ich gebot hundert entschlossene Sklaven, die Waffen zu ergreifen, und deutete ihnen den Ort an, wo sie mich erwarten sollten. Ich durch-

eilte die Stadt in tiefer Verkleidung. Ich schlüpfte in sein Zelt, weckte ihn auf, und schlug ihm eine tödtliche Wunde mitten unter seiner schlafenden Leibwache. Ich erreichte mein Ross und entfloh. Alles war in einem Augenblicke geschehen. Eines meiner festen Schlösser gewährte mir sichere Zuflucht. Wie soll ich den Schrecken, und den Jammer des Königs schildern, und die furchtbare Bestürzung, von der die Stadt erfüllt war, als die unheilvolle Nachricht erscholl: „Der Schach ist todt! Der Amilbar hat ihn erschlagen!“ Wie die grimelige Wuth der Zauberin Damar, der Schwester des Königs, die ihre Rächte in eine ferne Wüste verbannte! Die gütige Asmath hinterbrachte mir diese unselige Nachricht.“

Die erste Kunde von dem fernern Schicksale der unglücklichen Nestan erhält Tariel von einem andern Helden des Gedichtes, Arthandil, in dessen Abenteuer als eine dritte Episode die Geschichte der schönen Phatman und des Prinzen Nureddin Whridon verweht ist. Letzterer ist von seinem grausamen Oheime aus seinem väterlichen Reiche vertrieben, und von dem in untödtlichen Liebesgram um die verlorene Nestan umherirrenden Tariel wieder auf den Thron von Malghazanzar gesetzt worden. Nestan von Land zu Land umhertreiben, ist endlich in die Hände der Kadj gefallen, die sie gefangen halten. „Diese Kadj,“ so erzählt die schöne Phatman ihrem Geliebten Arthandil, sind ein Volk von weisen und erfahrenen Zauberern, die der ganzen Welt Schaden zufügen, aber nicht beschädigt werden können; sie tödten ihre Feinde, indem sie ihnen die Augen ausstechen, und sie auf das grausamste foltern. Durch ihres Zaubers Macht vermögen sie zu blenden, die Winde zu entfesseln, die Schiffe von Meer zu Meer zu jagen, über die Wogensfläche hinzuschreiten, wie auf festem Lande, den Tag in Nacht und die Nacht in Tag zu verwandeln. Ihre bis auf diese Stunde nie eroberte Stadt umschließt in ihren Mauern einen Felsen, der hoch und steil und wohl befestigt ist. Ist diesem ist ein Guirad (wahrscheinlich ein unterirdisches Gefängniß), wo einsam schmachtet der Stern mit den brennenden Augen (Nestan). Die Pforten des Guirad sind von klugen Wachen vertheidigt, deren zehntausend, jung und tapfer, des Eingangs wahren.“

Arthandil findet den Prinzen Whridon zu Malghazanzar, und sucht mit diesem Tariel auf, um ihm diese glückliche Kunde mitzutheilen. Zehn Jahre war dieser bereits trostlos über Nestan's Verschwinden umhergeirrt. Wilde Bergesklüfte und die Sandmeere Arabiens hallten von seiner Klage wieder. Doch mitten unter den wilden Thieren und feindseligen Dämonen des Waldes blieb ihm

treu zur Seite die Dienerin Nestan's, entschlossen wie er, die theure Gebieterin aufzusuchen.

Zu seiner Nahrung erlegte Sarel seltne Gasshelen, als Kleidung und Lager diente ihm das Fell eines Tigers, der unter seinen Streichen gefallen war. „Von den Thränen aus Blut und Feuer, die er täglich vergoß, entfärbten sich die Rosen und Lilien seiner Wangen zu einem schmutzigen Safrangelb, und sicherlich hätte seine glühende Seele die schwachen Fesseln durchbrochen, die sie an's Leben banden, hätte nicht die Erinnerung an die Sternenaugen Nestan's seine Kraft und seinen Muth stets von Neuem belebt.“

In diesem Zustande fingen ihn die beiden andern Prinzen, und alle drei lehren nach der Hauptstadt Myridon's zurück, sammeln ein Herr, erstürmen die Burg der Kadj, und Sarel sieht in seinen Armen Nestan. Nachdem die Vermählung zwischen dem treuen Paar vollzogen ist, führt Sarel seine Freunde noch einmal in seine Waldhöhle zurück, theilt mit ihnen die Schätze die er bösen Geistern, welche sie bewachten, entrisen hatte, und die drei Freunde machen sich auf den Weg nach Arabien, um auch Awthandil zum Besiz der strahlenden Thimathin zu verhelfen, deren Vater Kosteman endlich zur Vermählung beider seine Einwilligung gibt. Alle brechen nun auf nach Indien, um auch den König Pharsadan zu versöhnen. Auf dem Wege vernehmen sie aber seinen Tod, und Sarel und Nestan besteigen ohne Widerspruch den väterlichen Thron. Die Kurasmier greifen zwar zu den Waffen, werden aber von Sarel geschlagen und unterjocht. Auch Namaz, der König des Heidenlandes, der seine einst erlittene Niederlage nicht vergessen kann, überzieht den neuen Herrscher, wird aber nochmals geschlagen und gefangen. Sarel und Awthandil beherrschen fortan in Glück und Frieden ihre Reiche, und sterben erst in hohem Alte. Myridon überlebt sie und ihre Gemahlinen, die er nacheinander zur Erde bestattet.

Dies ist die Geschichte des Mannes im Tigerfelle. Der französische Uebersetzer begleitet dieses Gebicht mit folgenden Bemerkungen über Werth, Geschichte und Uebersetzung desselben.

„Die abendländische Kritik, sagt er, wird ihm den Namen eines Heldengedichtes streitig machen, da ihm die Einheit der Handlung und der Zeit fehlt, die wir in den großen Epöden Homers, Virgils und Ariost's als Kriterium festgestellt haben. Indes ist es auch nicht blos ein trockenes Tagebuch in Versen, das mit geringe Schätzung bei Seite gelegt zu werden verdiente. Und müssen überhaupt die Schöpfungen der Phantasie nur mit dem Konfektionsmaße des Aristoteles gemessen werden?“

»Die Zeit, die das Gedicht umfaßt, ist vielleicht zu lang, vielleicht zu kurz, da der Dichter uns nicht sagt, wann seine Helden starben, allein die ganze Anlage ist so einfach, daß man sich mehr über ihre zu große Natürlichkeit als künstliche Verwicklung beklagen könnte. Mit Ausnahme Nhibens, der zufällig Tariel auf seiner Wanderung als irrender Ritter begegnet, ist das Zusammentreffen der drei Prinzen ungezwungen und ohne Wunder herbeigeführt. Das Gedicht ist zu einem zweifachen Knoten geschürzt, allein ohne allen Aufwand von künstlichen Mitteln. Drei Ritter vereinigen sich, um das unglückliche Schicksal des Einen von ihnen zu bekämpfen, zwei liebende nach langer Trennung zu vereinigen. Allein das Interesse bleibt hauptsächlich auf Tariel und die schöne Nestan gerichtet, denn nur er vollbringt die glanzvollsten Thaten, und entflammt auch den Heldemuth der übrigen, die so als Nebenfiguren zurücktreten.

»Uebrigens ermüdet selbst die Länge der Zeit, die das Gedicht umfaßt, nicht den Leser. Tariel tritt erst im zehnten Jahre seiner Irrfahrten auf, und erzählt seine früheren Begebenheiten. Armath's Abenteuer, die drei Jahre und drei Monate begreifen, füllen kaum zwei Seiten, und eben so kurz ist die Beschreibung von seiner und Tariel's Herrschaft, die nur eine Schilderung eines glücklichen Volkes und seiner glücklichen Fürsten ausmacht. Nhibon, der erste von den Rittern, dem ein glückliches Loos zu Theil wird, duldet nur unter politischem Mißgeschick, das durch Tapferkeit schnell besiegt wird. Unter den Charakteren des zweiten Ranges tritt vorzüglich die liebenswürdige Nemath, als freiwillige Leidensgefährtin Tariel's durch ihre gefühlvolle Seele und die muthige Weisheit hervor, zu der sie auch Tariel zu bekehren sucht.«

»Was die Uebersetzung betrifft, so waren bei ihr große Schwierigkeiten zu überwinden. Der glänzende Styl des Originals insbesondere ist es, der für die orientalischen Leser die größten Reize enthält. Für abendländischen Geschmack würde er bei einer wörtlichen Uebersetzung unverständlich und ungenießbar sein. Es mußte also ein völlig neuer Styl, der zwischen beiden die Wage hält, geschaffen werden, wollte man anders nicht Gefahr laufen, das Original ganz unkenntlich oder unzugänglich zu machen.« Die Armut der französischen Sprache mußte darin eine hauptsächlich Schwierigkeit sein. Der Uebersetzer glaubt durch eine lateinische Uebersetzung mehr dem Buchstaben treu bleiben zu können, und verspricht eine solche. Allein es läßt sich auch hiervon nicht besonders viel erwarten. Die deutsche Sprache würde unstreitig eine das Original am

wenigsten beeinträchtigunge Uebersetzung liefern können. Herr Brosset hat einige Stellen wörtlich gegeben, die wir am Ende anfügen wollen.

Ueber die Namen der Orte und Personen findet sich der französische Uebersetzer zu folgenden Bemerkungen veranlaßt. „Zariel, eine mythische Verle (wie der georgische Dichter Rusthwell sich ausdrückt), wurde von diesem in Indien gefunden, er hielt sie von unschätzbarem Werthe, entkleidete sie ihrer persischen Fassung und suchte sie dem Geschmacke seines Volkes anzupassen. Vielleicht ist dies jedoch nur eine poetische Erfindung, um sein Gedicht, als einen aus fernem Land geholten Schatz in den Augen seiner Landsleute werthvoller zu machen. Allein wenn auch die Namen der Personen und Orte ausländischen Ursprungs sind, wie es denn offenbar der Fall ist, so ist es mit den darin geschilderten Sitten ganz anders. Es scheint, daß Zariel eine historische Person aus Indien ist, daß die übrigen Namen Persien, und daß die Dichtung selbst völlig Georgien angehören. Rostan oder Rosten und Rustan ist sehr gewöhnlich in Persien und Georgien, man findet einen König Rustan, den Sohn des Dautschan und Neffen Simons I., des Großen, der nach der Geschichte in den Jahren 1635 bis 1659 herrschte. Nestanz Darebschan oder Darebscha findet sich gleichfalls sehr häufig in der Geschichte von Georgien, eben so ist es mit Anothandil, Phatman, Pharsaban u. s. w. Die Eintheilung Indoethi oder Hindustan's in sieben Königreiche muß den indischen Literatoren zur Unterfuchung heimgegeben bleiben. Als Orte findet man noch genannt, Gulacharo oder Gulacharo, man gelangt dahin von Arabien aus zu Meer, wie Anothandil und seine beiden Freunde. Es ist die Hauptstadt des Königreiches der Meere und der Mittelpunkt eines großen Handelsverkehrs mit Bagdad und Egypten. — Nicht weit davon ist Mulgazanzar, die Hauptstadt des Königreiches des Prinzen Pyridon, zehn Tagereisen vom Meere, sechzig von der Höhle, in der sich Zariel aufhält. Zunächst dieser beiden Reiche ist das Zauberwolk der Kabj, die ihre Gefangenen blenden, wie die Dew von Masanderan bei Ferdufi. Am obern Kur lag eine Stadt, die vormalig Kabjthakalaki hieß, und jetzt unter dem Namen Artan oder Hur bekannt ist. Kabj bedeutet blind. — Mizzitha oder Masbjitha, die Hauptstadt des Königs Rostewan scheint korrumpirt aus Mzkhata, heilige Stadt, Begräbniß der Könige, die alte Hauptstadt Georgiens. Von allen vorkommenden Namen ist der von Ramaz am schwierigsten zu bestimmen. Er kommt in den beiden Manuskripten des Gedichtes häufig mit Khataethi und dem Volke Kathaweli oder Kathceeli ver-

bunden vor; was auf das georgische Wort Kathai hinweist; Kathi ist Bild, Figur, Khatawi, Verfertiger von Bildnissen, Khataweli, Leute von Bildnissen, was Gözendiener zu bezeichnen scheint.

Hier noch einige der wörtlich übertragenen Stellen des Gedichtes:

»Wie der Sonnenstrahl verwundet die Schönheit das Auge des Liebenden. Wen nicht Weisheit, Edelmut, Gewalt über viele Sklaven, Reichthum, Bescheidenheit, Geduld bei Unglücksstreichen, Triumph über die Feinde begeistern, ist nur ein unvollkommener Liebender.«

»Die Liebe ist weit verschieden von Wollust; ein unermesslicher Raum trennt sie, und ich liebe nicht die thörichten Verbindungen, wo man Küsse und Umarmungen verschwendet.«

»Die Liebe schrickt nicht zurück vor Leiden; sie erduldet Alles, sie begräbt sich in die Wüsten, und die verschwornen Winde machen sie nicht wanken. Der ist des Namens eines Liebenden unwürdig, der heute einen Gegenstand liebt, morgen einen andern, der den Gedanken der Trennung ertragen kann, der seinen Schmerz zur Schau trägt, der wie ein Feiger seufzt, der über die Geliebte klagt. Für die Liebe sind Qualen Vergnügen, für sie trotz man den Flammen; den Standhaftigkeit ist der Liebe Eigenthum.«

»Die Dichtkunst der Alten, ganz göttlich und von Weisheit voll, wie sie ist, erhebt das Herz des Hörers zu Gott; und noch jetzt erlaben sich daran gefühlvolle Gemüther; die längste Rede kürzt sich ab in schönen Versen.«

»Du wirst dem wahren Dichter begegnet sein, wenn er in seinen Werken, der Frucht seiner Arbeit, einen neuen Gegenstand besingt, ohne zu verkürzen, ohne zu schwächen, wenn er, von wunderbarer Fruchtbarkeit in geschickter Hand den Esogon ertönen läßt. (Esogon, persisch Eschaghanah, die Geige).«

»Der Dichter darf nie von sich selbst reden, auch nicht von seinen Leiden, er muß nur zu gefallen suchen; dahin müssen alle seine Gedanken gerichtet sein.«

Die Kleidung der Quakerinnen.

Die Quakerinnen, welche wegen des Ausspruchs des Apostels Paulus: »enthalte dich des äußern Schmucks« von den Aeltesten bloß auf zweifarbige Kleider beschränkt sind, wissen von diesen einfachen Stoffen so viel Nahrung für ihre Eitelkeit zu ziehen, als ein Mater

aus seinen sieben Grundfarben oder ein Muster aus seinen Tönen einer Oktave. Es ist wahr, die Grundstoffe sind beschränkt, aber ach! wie groß ist die Manigfaltigkeit, welche ihr Scharfsinn und ihr Erfindungsgeist ihnen zu entlocken versteht. Das Erste ist das Weiß, das reine unverfälschte Weiß; dann kommt aber todt es Weiß, bläuliches Weiß, Perlenweiß, französisches Weiß und Gott weiß wie viele andere Weiß. Hierauf folgen die verschiedenen Arten Grau, zuerst das einfache Grau, dann blaugrau, aschgrau, silbergrau, rabengrau und ein Duzend andere Grau. Nun kommt die Rothfarbe und wir finden eine lichte, eine dunkle, eine rothe, eine braune Rothfarbe und die endlosen Farbennuancen: Hasenrücken, Esterhazy, taubensfarbig, schieferfarbig, olivenbraun, bronze- und londonrauchfarbig, mit unzähligen andern Abstufungen, welche nur das geübte Auge einer „Lady Friend“ (Quäkerin) zu unterscheiden vermag. Was die Muslintücher betrifft, so möge kein Ehemann, Wenn er eine Rechnung für rüsselfelder Spitzen bezahlt, diejenigen beneiden, welche keine solchen Rechnungen zu bezahlen brauchen; diese ernstern „Brüder“ seufzen unter derselben Last, nur unter einer andern Gestalt. Er weiß vielleicht, daß man ein Muslintuch für 4 Gr. kaufen, aber nicht, daß man auch Eines für 4 Thlr. bekommen kann und daß die „Schwester“ die letztern stets vorziehen. Es ist wahr, ein doppelter Rand statt eines einfachen bildet den vorzüglichsten, wenn nicht einzigen Unterschied zwischen indischer und englischer Arbeit — thut nichts, die indische Arbeit ist seltener, deshalb besser und deshalb müssen die „Schwestern“ indische Tücher haben. Und Strümpfe und Schuhe! Sie beschränken sich zwar auf zwei Farben bei den Schuhen, braun und schwarz; aber welcher Unterschied zwischen den Staatschuhen mit den mohnblättchendünnen und den Ausgehenschuhen mit hölzernen Sohlen? Ihr Name ist Legion. — Und wer sah jemals eine Quäkerin mit schmutzigen Handschuhen? Wer hat nicht vielmehr die glänzende Farbe und das knappe Anliegen dieser Fingerbedeckungen bei ihnen bemerkt? Für unsere Damen mögen fertige Handschuhe genügen, nicht für eine Quäkerschöne, welche nur solche trägt, die eigends für ihre Finger gemacht sind. Endlich die Schnupftücher! Ich glaube, die jezige Mode der gestickten Schnupftücher schreibt sich von den Quäkerinnen her. Es ist wahr, die Elken der Schnupftücher derselben sind nicht so wunderschön und mühsam gestickt, aber seit vielen Jahren haben sie die Ränder ihrer spinnewebenseiner Batisttücher schön gehohlnäbelt u.; auch begnügen sie sich nicht mit einer mäßigen Anzahl dieser Luxusgegenstände. Müssen

sie sich in der Kleidung auf das Nothwendige beschränken, so entschädigen sie sich dadurch, daß sie diese Tücher von der möglichst feinen Qualität besitzen. Schon unter der Regierung Karls II. sagte man von einem gewissen englischen Staatsmanne, „er sei in seiner Wäsche so eigensinnig wie eine Quäkerin,“ und der Spruch von diesen Frauen gilt noch heutiges Tages.

Wie Jemand seine eigene Großmutter sein kann.

Wenn die Indianer Nordamerikas einem Kinde besondere Ehre erweisen wollen, so legen sie ihm den Namen des ältesten Gliedes der Familie, z. B. den seiner Großmutter, bei. Das Kind nimmt von diesem Augenblicke den Platz seiner Großmutter ein und alle nennen es „Großmutter,“ — ein Gebrauch der lächerlich sein würde, wenn er nicht rührend wäre. Er macht die Ahnen der Familie wieder lebendig, vereinigt die Schwäche des Kindes mit der Schwäche des Alters, verknüpft die beiden Endpunkte des Lebens, den Anfang und das Ende, er gewährt den Ahnen eine gewisse Unsterblichkeit, indem man sie mitten unter den Enkeln gegenwärtig glaubt und verboppelt die mütterliche Pflege des Kindes, indem er die Mutter an jene erinnert, welche sie selbst genoß.

Der Theaterdirektor.

Der berühmte Schauspieler Quin, der zugleich mit die Direktion des Theaters führte, sagte einst zu einem Dichter, welcher ihn wegen eines Schauspiels um Rath fragte: „Das Beste, was Sie mit dem Stücke thun können, ist, Sie streichen die eine Hälfte aus, und was übrig bleibt werfen Sie in das Feuer.“

Modenbild. Nr 4.

Pariser Anzug vom 5. Jan. Bonnet, Fichu und die Kin-
dekapote von Atlas; Peignote von Kameelhaar.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



L. Koltman sc.

Modeblatt z. Spiegel.

1832

III